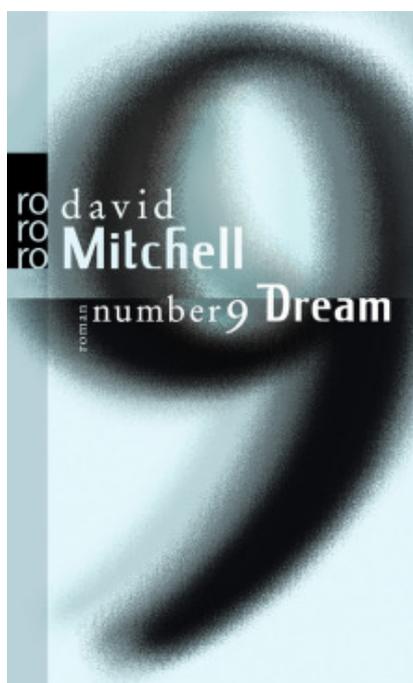


Leseprobe aus:

**David Mitchell**

# Number 9 Dream



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

«Die Sache ist ganz einfach. Ich kenne Ihren Namen, und Sie haben einmal meinen gekannt: Eiji Miyake. Ja, *der* Eiji Miyake. Wir sind beide vielbeschäftigte Leute, Frau Kato, also lassen wir den Smalltalk. Ich bin in Tokio, um meinen Vater zu finden. Sie kennen seinen Namen, Sie kennen seine Adresse. Und Sie werden mir beides geben. *Jetzt!*» Oder so ähnlich. Ein Spiralnebel aus Sahne zerrinnt in meiner Kaffeetasse, und die Hintergrundgespräche zoomen an mein Ohr. Der erste Vormittag in Tokio, und schon wachse ich über mich hinaus. Mittagspausenlachen, Freitagsintrigen und Untertassengeklapper schwappen durchs Jupiter Café. Ameisen blaffen in ihre Handys. Ameisenweibchen pressen ihre Stimmen nach oben, damit sie femininer klingen. Kaffee, Meeresfrüchte-Sandwiches, Putzmittel, Dampf. Gegenüber auf der anderen Straßenseite sehe ich den Haupteingang des PanOpticons. Ziemlich beeindruckend, der gespenstische Zirkoniumturm. Die oberen Stockwerke verschwinden in den Wolken. Tokio schwitzt unter seinem luftdichten Deckel: 34 °C, 86 % Feuchtigkeit. So steht es auf dem großen Panasonic-Bildschirm. Tokio ist so nah, dass man es nicht immer sehen kann. Kein Abstand. Alles befindet sich über dir – Zahnärzte, Kindergärten, Tanzschulen. Sogar die Straßen und Bürgersteige stehen auf schmutzigen Stelzen. Venedig mit abgelassenem Wasser. Flugzeugspiegelbilder steigen an den gläsernen Fassaden auf. Ich dachte immer, Kagoshima sei riesig, aber man könnte es problemlos in einer Seitengasse von Shinjuku verlieren. Ich zünde mir eine Zigarette an – Kool, die Marke, die der Motorradtyp

vor mir in der Schlange gekauft hat – und beobachte den Verkehr und die Passanten an der Kreuzung Omekaïdo Avenue und Kita Street. Ameisen in Nadelstreifen, eine Friseurin mit Lippen-Piercing, 12-Uhr-Besoffene, Hausfrauen, beladen mit Kindern. Niemand steht still. Flüsse, Schneestürme, Verkehr, Bytes, Generationen, tausend Gesichter pro Minute. Auf Yakushima sind es tausend Minuten pro Gesicht. Alle diese Leute haben Kartons voll mit Erinnerungen, auf denen «Eltern» steht. Schöne Bilder, schlimme Bilder, verwackelte, furchteinflößende, liebevolle, zerkratzte Negative – das spielt keine Rolle, sie wissen, wer sie in die Welt gesetzt hat. Ich warte auf Akiko Kato. Das Jupiter Café ist das nächste Restaurant beim PanOpticon. Es wäre so viel leichter, wenn du einfach auf ein Sandwich und einen Kaffee hereinkämost. Ich werde dich erkennen, dir meinen Namen sagen und dich davon überzeugen, dass das natürliche Recht auf meiner Seite ist. Wie lassen sich Tagträume in Realität verwandeln? Ich seufze. Nicht sehr gut, nicht sehr oft. Ich muss wohl deine Festung stürmen, um zu bekommen, was ich will. Gar nicht gut. Ein Gebäude von der Größe des PanOpticons hat wahrscheinlich viele Ausgänge und ein eigenes Restaurant. Wahrscheinlich bist du längst eine Kaiserin – mit Sklaven, die dir das Mittagessen bringen. Und wer sagt denn, dass du überhaupt zu Mittag isst? Vielleicht reicht dir ein Menschenherz zum Frühstück, und dann hältst du bis zum Abend durch. Ich bestatte meine Kool zwischen den Überresten ihrer Vorfahren und beschließe, die Observierung zu beenden, wenn die Kaffeetasse leer ist. Ich kriege dich, Akiko Kato. Drei Kellnerinnen arbeiten im Jupiter Café. Eine – die Chefin – ist kalt wie eine Kaiserinwitwe, die ihren Gemahl mit schlechter Laune vergiftet hat, eine röhrt wie ein Esel, und die dritte wendet mir den Rücken zu, aber sie hat den schönsten Hals der Welt. Witwe berichtet Esel von der jüngsten gescheiterten Ehe ihres Friseurs. «Wenn seine Frauen mit seinen Phantasien nicht mehr mithalten können,

schmeißt er sie raus.» Die Kellnerin mit dem schönsten Hals verbüßt lebenslänglich an der Spüle. Zeigen Witwe und Esel ihr die kalte Schulter, oder ist es umgekehrt? Das PanOpticon verschwindet mehr und mehr – jetzt haben die Wolken schon den 18. Stock. Während ich den Blick abwende, senkt sich der Schleier noch tiefer. Ich rechne auf einer Papierserviette aus, wie viele Tage ich schon auf der Welt bin – 7290, vier Schaltjahre inbegriffen. Die Uhr zeigt fünf vor eins, und die Ameisen strömen aus dem Café. Wahrscheinlich fürchten sie, dass sie Opfer von Umstrukturierungsmaßnahmen werden, wenn sie nicht Punkt eins an ihren neonbestrahlten Arbeitsplätzen sitzen. Meine Kaffeetasse steht leer in einer Pfütze aus Übergeschwapptem. Gut. Wenn der Stundenzeiger die Eins berührt, gehe ich ins PanOpticon. Ich gebe zu, ich habe Schiss. Schiss haben ist cool. Letztes Jahr kam ein Rekrutierungsbeamter von der Armee an meine Schule, und er meinte, dass keine Kampftruppe Leute haben wolle, die keine Angst kennen – Soldaten ohne Angst würden die gesamte Einheit innerhalb der ersten fünf Kampfminuten mit sich in den Tod reißen. Ein guter Soldat kontrolliert seine Angst und setzt sie ein, um seine Sinne zu schärfen. Noch einen Kaffee? Nein. Noch eine Kool, um meine Sinne zu schärfen.

Die Uhr geht auf halb zwei – die Frist ist abgelaufen. Der Aschenbecher quillt über. Ich schüttle die Zigarettenschachtel – nur noch eine drin. Die Wolken hängen über dem neunten Stock des PanOpticons. Akiko Kato blickt aus dem Fenster ihres klimatisierten Büros in den Nebel. Spürt sie mich, so wie ich sie spüre? Ahnt sie, dass heute einer der Tage ist, die das ganze Leben verändern? Noch eine letzte, allerallerletzte Zigarette: Dann starte ich den Angriff, bevor aus «Schiss haben» «den Schwanz einziehen» wird. Als ich kam, saß ein alter Mann im Jupiter Café. Seitdem spielt er pausenlos mit seinem Vidboy. Er sieht genauso aus wie Laozi in meinem Schulbuch –

glatzköpfig, bärtig, spinnert. Neue Gäste kommen, bestellen, essen und trinken eilig und brechen nach wenigen Minuten wieder auf. Zusammen sind es Jahrzehnte. Aber Laozi rührt sich nicht vom Fleck. Die Kellnerinnen denken bestimmt, meine Freundin hätte mich versetzt, oder sie halten mich für einen Psychopathen, der Frauen auf dem Heimweg nachstellt. Eine Fahrstuhlversion von *Imagine* spielt, und John Lennon schreckt in seinem Sarg auf. Sie ist unglaublich schlecht. Sogar die Verräter, die diesen Albtraum aufgenommen haben, fanden sie zum Würgen. Zwei Schwangere betreten das Café und bestellen Zitroneneistee. Laozi hustet den Husten der Hoffnungslosen und tupft mit dem Hemdsärmel den Schleim vom Display seines Vidboys. Ich ziehe Rauch in meine Lunge und lasse ihn langsam durch die Nase ausströmen. Was Tokio braucht, ist eine ordentliche, reinigende Überschwemmung. Mandolinespielende Gondolieri fahren in Steckkähnen durch Ginza. «Ich meine», fährt Witwe fort, «seine Frauen sind alles geldgeile Trippeltussis, die haben es nicht anders verdient. Wenn *du* mal heiratest, such dir bloß einen Mann aus, dessen Träume dasselbe Format haben wie deine.» Ich schlürfe den Schaum von meinem Kaffee. Am Tassenrand klebt Lippenstift. Ich konstruiere einen Rechtsfall und lege dem Gericht dar, dass ich, wenn ich genau von dieser Stelle trinke, eine fremde Frau küsse. Das würde die Zahl der Mädchen, die ich geküsst habe, auf drei erhöhen, immer noch unter dem Landesdurchschnitt. Ich schaue mich nach einem küssbaren Mädchen um und entscheide mich für die Kellnerin mit dem lebendigen, klugen, mondbeschiedenen Bratschenhals. Eine Strähne hat sich aus ihrem Haar gelöst und streichelt ihren Nacken. Es kitzelt. Ich vergleiche die fuchsienrosa Spuren auf der Tasse mit dem Rosa ihres Lippenstifts. Indizienbeweis, wie man es dreht und wendet. Wer weiß, wie oft die Tasse schon in der Spülmaschine gewesen ist. Wahrscheinlich sind die Lippenstiftatome längst mit den Porzellanmolekülen verschmolzen. Und außerdem,

eine Tokioterin mit Stil wie sie hat so viele Verehrer, dass man das Adressbuch eines Palmtops damit füllen kann. Klage abgewiesen. Laozi knurrt seinen Vidboy an. «Scheiß Bioborgs, verdammt. Immer dieselbe Scheiße.» Ich trinke den letzten Schluck Kaffee und setze mir die Baseballmütze auf. Zeit, meinen Erzeuger aufzuspüren.



Die Eingangshalle des PanOpticons – riesig wie der Bauch eines Steinwals – verschluckt mich mit Haut und Haaren. Pfeile auf dem Fußboden tasten meine Füße ab und lotsen mich zu einem freien Platz an der Anmeldung. Eine Tür schließt sich zischend hinter mir, versiegelt die unterirdische Finsternis. Ein Tracerstrahl scannt mich und registriert piepend den Barcode auf meinem ID-Schild. Gelbes Licht geht an, und ich starre auf mein Spiegelbild. Die Verkleidung ist auf jeden Fall gelungen. Overall, Baseballmütze, Werkzeugkiste, Klemmbrett. Eine Frostschöne erscheint vor mir auf dem Bildschirm. Ihr Gesicht ist Symmetrie in Vollendung. SECURITY leuchtet auf dem Abzeichen an ihrem Revers. «Nennen Sie Ihren Namen», sagt sie ausdruckslos, «und Ihren Beruf.» Ich überlege, wie viel Mensch wohl in ihr steckt. Heutzutage vermenschlichen sich die Computer, und die Menschen computerisieren sich. Ich spiele den tief beeindruckten Tölpel. «Tagchen. Ich heiße Ran Sogabe. Ich komme von den Goldfischfreunden.»

Sie runzelt die Stirn. Hervorragend. Sie ist nur ein Mensch. «Goldfischfreunde?»

«Noch nie unsere Werbung gesehen?» Ich singe ein Jingle. «Wir kümmern uns um unsere feuchten Kameraden –»

«Warum wünschen Sie Zutritt zum PanOpticon?»

Ich mache auf verdutzt. «Ich betreue das Aquarium von Osugi und Kosugi.»

«Osugi und *Bosugi*.»

Ich schaue auf das Klemmbrett. «Ja, genau die.»

«Ich erkenne einige ungewöhnliche Gegenstände in Ihrer Werkzeugkiste.»

«Frisch eingetroffen aus Deutschland. Darf ich Ihnen den Ionenpellet-Popper aus Fluorocarb vorstellen? – Ich brauche Ihnen sicher nicht zu sagen, wie ungeheuer wichtig pH-Stabilität für ein optimales Aquariumsklima ist. Soweit uns bekannt ist, sind wir die ersten Aquaristikspezialisten in diesem Land, die dieses kleine Wunder einsetzen. Darf ich Ihnen kurz –»

«Legen Sie die rechte Hand auf den Zugangsscanner, Herr Sogabe.»

«Ich hoffe, das kitzelt.»

«Das ist Ihre linke Hand.»

«'tschuldigung.»

Eine kurze Ewigkeit vergeht, dann blinkt in grüner Schrift BEFUGT auf.

«Ihr Zugangscode?»

Sie ist wachsam. Ich kneife die Augen zu. «Momentchen: 313-636-969.»

Die Lider der Frostschönen zucken. «Der Zugangscode ist gültig.»

Das will ich auch gehofft haben. Für diese neun Ziffern habe ich dem genialsten Superhacker Tokios ein Vermögen bezahlt. «Für Juli. Ich muss Sie daran erinnern, dass wir jetzt August haben.»

Elendes hirndiarrhöisches Hackerpack. «Äh, is' ja merkwürdig.» Ich kratze mich im Schritt, um einen Moment Zeit herauszuschinden. «Das ist der Code, den mir Frau» – ein betrübter Blick auf mein Klemmbrett – «Akiko Kato gegeben hat, Partnerin in der Kanzlei Osugi und Kosugi.»

«Bosugi.»

«Oder so. Herrje, wenn mein Zugangscode ungültig ist, muss ich wohl draußen bleiben, nicht? Wie schade. Wenn Frau Kato nachfragt, warum ihre sündhaft teuren Okinawa-Silberrücken

an Kotvergiftung krepieren sind, werde ich sie an Sie verweisen. Wie war doch gleich Ihr Name?»

Frostschönes Miene verhärtet sich. Die Übereifrigen sind leicht zu bluffen. «Prüfen Sie Ihren Zugangscode und kommen Sie morgen wieder.»

Ich schnaube verärgert und schüttele den Kopf. «Unmöglich! Wissen Sie, wie viele Fische zu meinem Revier gehören? Früher haben wir das alles nicht so eng gesehen, aber seit das oberste Gebot umfassendes Qualitätsmanagement heißt, operieren wir im Stundentakt. Ein versäumter Termin, und unsere feuchten Kameraden sind Phosphatdünger. Während wir uns hier über Peanuts streiten, drohen im Rathaus von Tokio neunzig Kaiserfische an Atemlähmung zu verenden. Nichts für ungut, aber für unseren Schadensersatzvordruck muss ich darauf bestehen, dass Sie mir Ihren Namen nennen.»

Frostschöne zuckt.

Ich lenke ein. «Warum rufen Sie nicht Frau Katos Sekretärin an. Sie wird Ihnen den Termin bestätigen.»

«Schon erledigt.» Jetzt kriege ich es mit der Angst zu tun. Wenn mein Hacker auch mit meinem Decknamen Mist gebaut hat, bin ich erledigt. «Offenbar ist Ihr Termin erst morgen.»

«Ja. Ganz richtig. Der Termin war für morgen. Aber gestern Nacht wurde vom Fischereiministerium eine landesweite Warnung ausgegeben. Durch verseuchte Silberrücken aus Taiwan ist, äh, eine Ebola-Epidemie ausgebrochen. Der Erreger dringt durch die Filter, nistet sich in den Kiemen ein und ... ein ekelhafter Anblick. Die Fische schwellen an, bis ihnen förmlich die Gedärme rauspringen. Die Forschung bastelt fieberhaft an einem Wirkstoff, aber unter uns zwei Hübschen ...»

Frostschöne bricht ein. «Ich erteile Ihnen Sonderzutritt für zwei Stunden. Gehen Sie vom Empfang zum Turbofahrstuhl. Folgen Sie strikt den Sensorpfeilen, oder Sie lösen Alarm aus und werden wegen unerlaubten Zutritts belangt. Der Fahrstuhl bringt Sie automatisch in den 81. Stock zu Osugi und Bosugi.»

«81. Stock, Herr Sogabe», meldet der Fahrstuhl. «Ich freue mich, Ihnen bald wieder zu Diensten zu sein.»

Die Tür geht auf, und ich betrete einen virtuellen Regenwald aus Topfpflanzen und Farnen. Telefone trillern wie ein ganzes Vogelhaus. Hinter einem Ebenholzschreibtisch setzt eine junge Frau die Brille ab und stellt ihren Wasserzerstäuber weg. «Der Sicherheitsdienst hat Herrn Sogabe angemeldet.»

«Lassen Sie mich raten! Kazuyo, richtig?»

«Ja, aber ...»

«Kein Wunder, dass Ran Sie seinen Engel im PanOpticon nennt!»

Die Empfangsdame lässt sich nicht beirren. «Sie heißen?»

«Joji, Rans Lehrling! Sagen Sie jetzt nicht, er hat noch nie von mir erzählt! Normalerweise bin ich für Harajuku zuständig, aber diesen Monat betreue ich seine Kunden in Shinjuku – wegen seiner, äh, seiner Genitalmalaria.»

Ihr Gesicht fällt zusammen. «Wie bitte?»

«Hat Ran das nie erwähnt? Na, wer kann es ihm verdenken? Der Chef glaubt, es handelt sich bloß um eine schwere Erkältung, darum hat Ran seinen Kunden nicht Bescheid gesagt ... Alles streng geheim!» Ich lächele verhalten und schaue mich nach Videokameras um. Nichts zu sehen. Ich knie mich hin, klappe die Werkzeugkiste auf, sodass der Deckel ihr die Sicht versperrt, und setze meine Geheimwaffe zusammen. «War verdammt schwierig, hier reinzukommen. Künstliche Intelligenz? Künstliche Dummheit! Frau Katos Büro ist am Ende des Gangs, richtig?»

«Ja, aber ... ich muss Sie leider um einen Netzhautscan bitten, Herr Joji.»

«Kitzelt das?» Fertig. Ich klappe die Kiste zu, verstecke die Hände hinter dem Rücken und gehe mit dümmlichem Grinsen auf sie zu. «Wo soll ich hingucken?»

Sie richtet einen Scanner auf mich. «In die Linse.»

«Kazuyo.» Ich vergewissere mich, dass wir allein sind. «Ran hat mir erzählt, dass Sie, na ja – stimmt das?»

«Ob was stimmt?»

«Dass Sie elf Zehen haben.»

«Elf *was?*» Als sie den Blick auf ihre Füße senkt, jage ich ihr so viel Sofortschlaf-Mikroschrot in den Hals, dass man die gesamte chinesische Armee damit ausschalten könnte. Sie fällt auf die Schreibunterlage. Zu meiner eigenen Belustigung mache ich ein geistreiches Wortspiel im Stil von James Bond.

Ich klopfe dreimal. «Die Goldfischfreunde, Frau Kato!»

Geheimnisvolle Stille. «Herein.»

Ich überzeuge mich, dass im Gang keine Zeugen sind, und trete rasch ein. Frau Katos Bau kommt den Bildern meiner Phantasie sehr nah. Kariertes Teppichboden. Vor dem geschwungenen Fenster eine unruhige Wolke. Eine Wand mit altmodischen Rollladenschränken. Eine andere mit Gemälden, die zu geschmackvoll sind, um den Blick zu fesseln. Zwischen zwei halbrunden Sofas steht ein kugelförmiges Aquarium. In einem Korallenpalast und einem gesunkenen Schlachtschiff tummelt sich eine Flotte Okinawa-Silberrücken. Neun Jahre sind vergangen, seit ich Akiko Kato zum letzten Mal begegnet bin, aber sie ist nicht einen Tag älter geworden. Ihre Schönheit ist genauso kalt und unbarmherzig wie damals. Sie blickt von ihrem Schreibtisch auf. «Sie sind nicht der Mann vom Zierfischservice, der sonst immer kommt.»

Ich schließe die Tür ab und lasse den Schlüssel in die Tasche mit der Pistole gleiten. Sie mustert mich.

«Ich bin nicht vom Zierfischservice.»

Sie legt den Stift beiseite. «Was fällt Ihnen ein ...»

«Die Sache ist ganz einfach. Ich kenne Ihren Namen, und Sie haben einmal meinen gekannt: Eiji Miyake. Ja, *der* Eiji Miyake. Stimmt, es ist viele Jahre her. Hören Sie zu. Wir sind beide vielbeschäftigte Leute, also lassen wir den Smalltalk. Ich

bin in Tokio, um meinen Vater zu finden. Sie kennen seinen Namen, Sie kennen seine Adresse. Und Sie werden mir beides geben. *Jetzt!*»

Akiko Kato vergewissert sich mit schnellem Blick, ob ich die Wahrheit sage. Sie lacht. «Eiji Miyake?»

«Ich weiß nicht, was daran so witzig ist.»

«Nicht Luke Skywalker? Oder Zax Omega? Glaubst du wirklich, ich lasse mich von deinem lächerlichen Auftritt beeindrucken und falle vor Ehrfurcht auf die Knie? <Junger Insulaner begibt sich auf gefährvolle Reise, um den Vater zu finden, den er nie kennengelernt hat?> Weißt du, was mit Bengeln wie dir passiert, wenn sie aus ihrer Traumwelt gerissen werden?» Sie schüttelt mit gespielmtem Mitleid den Kopf. «Sogar meine Freunde nennen mich die böseste Anwältin Tokios. Und du platzst hier rein und glaubst, du kannst mich derart einschüchtern, dass ich vertrauliche Informationen über einen Mandanten herausgebe? *Bitte!*»

«Frau Kato.» Ich zücke meine Walther PPK 7,65 mm, wirbele sie elegant herum und ziele auf sie. «In diesem Raum liegt eine Akte über meinen Vater. Geben Sie sie mir. *Bitte!*»

Sie spielt die Empörte. «Ist das eine Drohung?»

Ich entsichere die Pistole. «Das will ich meinen. Hände so, dass ich sie sehen kann.»

«Du hast das falsche Drehbuch erwischt, Junge.» Sie greift zum Telefon. Es zerbricht, eine Plastiksupernova. Die Kugel prallt an der Panzerglasscheibe ab und zerfetzt ein Bild mit grellen Sonnenblumen. Akiko Kato stiert auf den Riss. «Du Barbar! Du hast meinen van Gogh zerstört! Das wirst du bezahlen!»

«Was mehr wäre, als Sie je getan haben. Die Akte. Sofort.»

Akiko Kato faucht. «In dreißig Sekunden ist der Sicherheitsdienst hier.»

«Ich kenne die digitalen Schaltpläne dieses Büros. Schalldicht, spionagesicher. Nachrichten gehen weder rein noch raus. Schluss mit dem Getöse. Geben Sie mir die *Akte!*»

«Du hättest auf Yakushima so ein schönes Leben haben können. Orangen pflücken mit deinen Onkeln und deiner Großmutter.»

«Ich will Sie nicht noch einmal bitten.»

«Wenn das Ganze nur so einfach wäre. Aber dein Vater hat zu viel zu verlieren. Wenn durchsickert, dass er einen unehelichen Hurensprössling gezeugt hat – dich –, würde das so mancher einflussreichen Persönlichkeit die Schamesröte ins Gesicht treiben. Darum haben wir vereinbart, dass ich die Angelegenheit gegen ein bescheidenes Honorar unter Verschluss halte.»

«Das heißt?»

«Das heißt, dass du unser trautes kleines Abkommen gefährdest.»

«Ah, ich verstehe. Wenn ich meinen Vater finde, können Sie ihn nicht länger erpressen.»

««Erpressung» ist ein gewagtes Wort für einen Jungen, der noch auf der Suche nach der besten Pickelcreme ist. Als Anwältin deines Vaters bin ich zur Verschwiegenheit verpflichtet. Schon mal gehört, dieses Wort? Es unterscheidet anständige Bürger von bewaffneten Kriminellen.»

«Ich verlasse dieses Büro nicht ohne die Akte.»

«Dann hast du hoffentlich viel Wartezeit mitgebracht. Ich würde uns ja einen Imbiss bestellen, aber du hast mein Telefon zerschossen.»

Ich habe keine Zeit für diesen Scheiß. «Also schön, lassen Sie uns darüber wie halbwegs Erwachsene reden.» Ich senke die Pistole, und Akiko Kato gönnt sich ein dreistes Siegeslächeln. Das Schlafschrot bohrt sich in ihren Hals. Sie kippt in ihren Stuhl zurück, bewusstlos wie der tiefe blaue Ozean.

Schnelligkeit ist alles. Ich ziehe Akiko Katos Fingerkuppen über die von Ran Sogabe und gehe an ihren Computer. Den Stuhl mit der bewusstlosen Frau schiebe ich in eine Ecke.

Unangenehm – ich muss ständig daran denken, dass sie bald wieder zu sich kommt. Alle wichtigen Dateien sind passwortgeschützt, aber die Sperrung der Aktenschränke kann ich aufheben. MI für MIYAKE. Mein Name erscheint im Bildschirmmenü. Doppelklick. EIJI. Doppelklick. Ein vielversprechendes Scheppern, und ein Rollladen gleitet nach unten. Ich gehe die flachen Metallkassetten durch. MIYAKE – EIJI – VATERSCHAFT. Die Kassette glänzt golden.

«Fallen lassen.»

Akiko Kato stößt mit dem Fuß die Tür zu und zielt mit einer Zuvre Lone Eagle .440 genau zwischen meine Augen. Stumm sehe ich zu der Akiko Kato, die zusammengesunken auf ihrem Stuhl hängt. Die andere Kato lacht, ein breites, grimassenhaftes Grinsen. Ihre Zähne sind mit Rubinen und Smaragden besetzt. «Ein Bioborg, Dummkopf! Ein Replikant! Hast du nie den *Blade Runner* gesehen? Wir haben dich beobachtet! Unser Spion hat dich im Jupiter Café aufgespürt – der alte Mann, für den du Zigaretten gekauft hast. Sein Vidboy ist eine Eyecam, die mit dem Zentralrechner des PanOpticons verbunden ist. Und jetzt knie dich hin – langsam – und schieb die Waffe rüber. *Langsam*. Mach mich nicht nervös. Aus dieser Entfernung zermatscht dir eine Zuvre dein Gesicht so, dass deine eigene Mutter dich nicht wiedererkennen würde. Aber das war ja ohnehin nie ihre Stärke, nicht wahr?»

Ich gehe nicht auf ihre höhnische Bemerkung ein. «Sehr unklug, sich einem Eindringling ohne Schutz zu nähern.»

«Die Akte deines Vaters ist ein hochbrisantes Dokument.»

«Dann hat Ihr Bioborg also die Wahrheit gesagt. Sie wollen das Schweigegeld, das mein Vater Ihnen zahlt, weiter kassieren.»

«Anstatt über moralisches Handeln im Alltag zu sinnieren, solltest du dir lieber überlegen, wie du mich daran hinderst, Rührei aus dir zu machen.» Sie beugt sich hinunter und greift, ohne mich aus den Augen zu lassen, nach der Walther. Ich rich-

te die Kassette auf ihr Gesicht und lasse die Schnappschlösser aufspringen. Die auf der Deckelinnenseite montierte Sprengladung explodiert grell vor ihren Augen. Sie schreit auf, ich mache eine Flugrolle, die Zuvre geht los, Glas splittert, ich hechte auf sie zu, verpasse ihr einen Tritt an den Kopf, entreiße ihr die Waffe – ein zweiter Schuss löst sich –, wirble sie herum und befördere sie mit einem Kinnhaken über das halbrunde Sofa. Eine Flut Silberrücken ergießt sich auf den Teppich. Die echte Akiko Kato bleibt reglos liegen. Ich stopfe die versiegelte Akte meines Vaters in den Overall, packe meine Werkzeugkiste und schließe leise die Tür hinter mir, während die Nässe langsam in den Teppichboden auf dem Gang sickert. Auf dem Weg zum Fahrstuhl pfeife ich lässig *Imagine*. Das war der leichte Teil. Jetzt muss ich nur noch lebend aus dem PanOpticon hinauskommen.

Ameisen wieseln aufgeregt um die Empfangsdame, die immer noch vornübergekippt in ihrem Regenwald liegt. Abgefahren. Überall, wo ich hingehe, hinterlasse ich eine Spur aus ohnmächtigen Frauen. Ich hole den Fahrstuhl und simuliere das nötige Maß an Besorgnis. «Sick-Building-Syndrom nennt mein Onkel das. Fische werden auch davon befallen, ob Sie's glauben oder nicht.» Der Fahrstuhl kommt, und eine alte Krankenschwester stürmt heraus und boxt die Schaulustigen zur Seite. Ich gehe hinein und drücke auf Schließen, damit der Fahrstuhl mich entführt, bevor noch jemand anderes einsteigt.

«Nicht so eilig!» Ein blankgeputzter Stiefel zwängt sich in den Spalt, und ein Wachmann drückt die Tür auf. Er ist bullig wie ein Minotaurus, und seine Nüstern blähen sich. «Ground Zero, junger Freund.»

Ich drücke Erdgeschoss, und der Fahrstuhl setzt sich in Bewegung.

«Na, was sind Sie?», fragt Minotaurus. «Ein Industriespion?»

Blut und Adrenalin rauschen kreuz und quer durch meine Adern. «Was?»

Minotaurus verzieht keine Miene. «Sie wollen wohl 'nen schnellen Abgang hinlegen. Darum haben Sie mich in der Fahrstuhltür eben eingeklemmt.»

Ach so. Ein Scherz. «Sie haben's erfasst.» Ich klopfe auf die Werkzeugkiste. «Randvoll mit Goldfischspionagematerial.»

Minotaurus lacht schnaubend.

Der Fahrstuhl wird langsamer, und die Tür geht auf. «Nach Ihnen», sage ich, obwohl Minotaurus keine Anzeichen macht, mir den Vortritt zu lassen. Er verschwindet durch eine Seitentür. Die Fußbodenpeile lotsen mich zur Sicherheitsschranke. Ich strahle die Frostschöne an. «So schnell begegnen wir uns wieder? Da hat das Schicksal seine Hand im Spiel.»

Ihre Augen huschen über den Scanner. «Ich befolge nur die Vorschriften.»

«Oh.»

«Sie haben Ihren Auftrag erledigt?»

«Zur vollsten Zufriedenheit, vielen Dank. Wir von den Goldfischfreunden dürfen mit Stolz behaupten, dass wir in unserer achtzehnjährigen Geschäftstätigkeit noch *nie* einen Fisch durch fahrlässiges Verhalten verloren haben. Jeder Fisch wird obduziert, um die Todesursache festzustellen. Es ist immer Altersschwäche. Oder eine vom Kunden verschuldete Alkoholvergiftung während der Jahresendfeiern. Wenn Sie Zeit haben, könnte ich Ihnen beim Abendessen mehr darüber erzählen.»

Frostschöne schockgefriert mich. «Wir haben nicht das Geringste gemeinsam.»

«Wir bestehen beide aus Kohlenstoff. Das ist heutzutage nicht mehr selbstverständlich.»

«Falls Sie vorhaben, mich zu verärgern, um mich davon abzulenken, dass in Ihrer Werkzeugkiste eine Zuvre .440 liegt, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass die Mühe umsonst ist.»

Ich bin Profi. Die Angst muss warten. Wie *konnte* ich nur so dumm sein? «Das ist völlig unmöglich.»

«Die Waffe ist auf Akiko Kato registriert.»

«Aaah!» Ich öffne kichernd den Kasten und hole die Pistole heraus. «Meinen Sie die hier?»

«So ist es.»

«Sicher?»

«Ganz sicher.»

«Die ist, äh ...»

«Ja?» Frostschöne streckt die Hand nach dem Alarmknopf aus.

«... *dafür!*» Beim ersten Schuss verwandelt sich das Glas in eine Blüte – Alarmsirenen schrillen –, beim zweiten Schuss wird es zum Labyrinth – ich höre Gas zischen –, beim dritten zerbricht es, und ich werfe mich durchs Fenster – schnelle Schrittgeräusche und Geschrei – und lande in der Eingangshalle zwischen den blinkenden Pfeilen. Frauen und Männer gehen erschrocken in Deckung. Lärm und wildes Durcheinander. Aus einem Gang nähern sich stampfenden Schrittes die Wachleute. Ich löse die Zweifachsicherung der Zuvre, schalte auf Plasma-Dauerfeuer, werfe sie den Wachleuten entgegen und hechte zum Ausgang. Die drei Sekunden bis zur Zündung lassen mir nicht genug Zeit – die Explosion reißt mich nach oben, schleudert mich durch die Drehtür und katapultiert mich mit einem Salto die Eingangstreppe hinunter. Eine Waffe, die den Benutzer in die Luft sprengen kann – kein Wunder, dass die Zuvre-Produktion nur neun Wochen nach der Markteinführung eingestellt wurde. Hinter mir Chaos, Qualm und Sprinklerregen. Um mich herum Bestürzung, Auffahrunfälle und das, was ich jetzt am besten gebrauchen kann – verängstigte Leute. «Ein Verrückter!», schreie ich. «Ein Verrückter läuft frei herum! Handgranaten! Er hat Handgranaten! Rufen Sie die Polizei! Wir brauchen Hubschrauber! Hubschrauber! Massenweise Hubschrauber!» Humpelnd eile ich ins nächste Kaufhaus.